

»Wegen eines Personenschadens...«**Zum Thema dieses Heftes**

»... verzögert sich die Weiterfahrt unseres Zuges bis auf weiteres ...«, »... fallen die Züge auf der Linie S 1 bis 5 bis auf weiteres aus ...«, »... müssen Sie in einen bereitgestellten Bus umsteigen ...«

Vieles können diese wenigen Worte aus dem Lautsprecher in uns auslösen: zunächst vielleicht Empörung über den Kaffee, der wegen der plötzlichen Vollbremsung aus dem Becher geschwappt ist. Dann vielleicht die Frage »Warum müssen wir hier mitten in der Pampa stehen bleiben?«. Ach ja, und ein Entinnen aus Fenster und Türen ist auch noch unmöglich. Dann fällt uns als nächstes vielleicht ein, dass wir einen Termin nicht einhalten können, dass wir Leute benachrichtigen müssen, weil wir zu spät kommen werden. Aber leider ist die Dauer der Verspätung nicht absehbar.

Dann, wenn sich der erste Ärger gelegt hat, kommen uns vielleicht andere Fragen: War es wohl sehr schmerzvoll? Warum gerade jetzt, bei dieser Uhrzeit und warum gerade auf diese Weise? Was mag der Grund gewesen sein: Liebeskummer, Schulden, Angst vor einer Prüfung, Rache oder einfach Verwirrung? Was mag im Lokführer jetzt vor sich gehen? Wie ist das eigentlich, jemanden ganz plötzlich auf den Schienen stehen zu sehen und den mit bis zu 200 Stundenkilometer fahrenden Zug nicht mehr anhalten zu können? Ein dumper Aufprall – oder merkt man vielleicht gar nichts? Und wie kann man nach einem solchen Ereignis diesen Beruf weiter ausüben? Und was ist mit denen, die kommen müssen, um zu helfen, und denen sich doch nur das Bild einer schrecklichen menschlichen Tragödie bietet, den Polizisten, dem Notarzt, den Beamten der Staatsanwaltschaft, den Zugbegleitern? Wie werden sie morgen und übermorgen damit zurechtkommen? Und wie werden sich die Angehörigen fühlen, wenn sie in den nächsten Stunden die Nachricht über-

bracht bekommen? Welche Gefühle werden in ihnen hochkommen, das Gefühl, auch am Tod schuld zu sein, oder das Gefühl, in einer tragischen Beziehung gestanden und es vielleicht nicht gemerkt zu haben, oder dass jemand ihnen schaden oder sich rächen wollte?

Eine Vermutung jedenfalls verdichtet sich, je länger wir unserem Nachdenken Raum geben: Hier hat ein Mensch für sich selber keinen anderen Ausweg mehr aus einer für ihn belastenden Situation gesehen und daraus den Schluss gezogen, dass Schlussmachen nicht nur die letztmögliche, sondern für ihn jetzt auch die beste Lösung sein müsse.

Das Wort vom Selbst»mord« (wegen der impliziten Wertung ist »Suizid« oder »Selbsttötung« vorzuziehen!) fällt heute öfters. Wir entdecken es auch, wo über die Not und Einsamkeit und die Krankheit alter Menschen berichtet wird. Stimmen werden laut, die dafür plädieren, rechtlich geschützte Verfahren zu schaffen, den Suizid alter und schwerkranker Menschen zu erleichtern oder in Gestalt garantierter Beihilfe geordnet, wirksam und schmerzlos durchführen zu lassen. Wir lesen es leider fast jeden Tag in der Zeitung, wenn von Selbstmordattentaten in Palästina oder im Irak die Rede ist. Und es begegnet uns zunehmend auch dort, wo darauf hingewiesen wird, dass junge Menschen, vor allem Mädchen, in Gefahr stehen, sich kaputt zu hungern.

Im Vergleich dazu ist der Raum der Schule zum Glück kein klassischer Ort, an dem Suizide gehäuft passieren; aber gelegentlich kommt solches doch vor, wenn auch eher am Rande, im Umfeld, mit dem Schüler zu tun haben oder aus dem sie stammen. Die Rede-weise »ich würde mich am liebsten umbringen« geht Schülern schon leichter von den Lippen. Wofür ist das ein Ausdruck, für Verzweiflung, für spielerische Übertreibung, für Wichtigtuerei, für etwas, was immerhin erwo-

gen wird, oder vielleicht sogar für einen Wunsch, für anhaltende Verstimmung bis hin zur Depression, für einen möglichen Lösungsweg unter vielen, der sich bei größeren Schwierigkeiten von selbst aufdrängt?

Es gibt im Umfeld von Schule zweifellos noch eine Reihe anderer selbstschädigender Verhaltensweisen: Drogenkonsum, Medikamentenmissbrauch, Selbstexperimente mit psychotropen Substanzen, Magersucht, sportliche Aktivitäten mit hohem Risiko wie Drachenfliegen, Tiefschneefahren, Bungee-Jumping und vor allem der Rausch des ersten schnellen Autofahrens ohne Fahrlehrer und Eltern. Gehört solches überhaupt zu diesem Stichwort Suizid oder soll Suizid und Suizidversuch doch besser – wofür in der wissenschaftlichen Literatur heute meistens plädiert wird – für selbstschädigende Handlungen reserviert werden, bei denen eine aktive Intention zur Beendigung des eigenen Lebens vorliegt? Selbst wenn man den Begriff des Suizids bzw. des Suizidversuchs so eng fassen wollte,

könnte man freilich nicht ausschließen, dass jemand auch eine der genannten selbstschädigenden Verhaltensweisen benutzt als Art und Weise, wie er seinem Leben ein Ende setzen möchte, oder vielleicht sich auch nur bewusst dem Risiko aussetzen möchte, dass es zu Ende sein kann.

Suizid und Suizidversuch seien ein hochgradig beschwiegenes und gesellschaftlich tabuisiertes Phänomen – sagen viele Experten. Diese Tabuisierung sei zum Nachteil der Suizidanten. Wenn das stimmt, muss Suizid ein Thema für Schüler und für Lehrer sein. Vieles nämlich gilt es darüber zu wissen, nicht nur wo und auf welche Weise Suizide passieren, sondern auch, mit welchen krankhaften Phänomenen sie einhergehen – Depression, Angst, Suchtverhalten –, wie Hilfe aussehen kann und wo sie schnell zu erhalten ist, wenn sie notwendig wird. Zu solchen Klärungen und zu solcher Aufklärung will dieses Themenheft einen Beitrag leisten.

Konrad Hilpert